

**www.e-rara.ch**

**Hrn. B. H. Brockes, Lt. Com. Palat. Cæs. und Rahts-Herrn der Stadt  
Hamburg Irdisches Vergnügen in Gott**

**Brockes, Barthold Heinrich**

**Hamburg, 1730-1748**

**Zentralbibliothek Zürich**

Shelf Mark: Gal Ch 173 - 181

Persistent Link: <https://doi.org/10.3931/e-rara-60667>

Betrachtung der unerkannten Wohlthat, nebst der darin ersichtlichen Weisheit, Allmacht und Liebe Gottes, in dem Geschenk unsrer Hand, beym 1736 Jahrs-Wechsel.

---

**www.e-rara.ch**

Die Plattform e-rara.ch macht die in Schweizer Bibliotheken vorhandenen Drucke online verfügbar. Das Spektrum reicht von Büchern über Karten bis zu illustrierten Materialien – von den Anfängen des Buchdrucks bis ins 20. Jahrhundert.

e-rara.ch provides online access to rare books available in Swiss libraries. The holdings extend from books and maps to illustrated material – from the beginnings of printing to the 20th century.

e-rara.ch met en ligne des reproductions numériques d'imprimés conservés dans les bibliothèques de Suisse. L'éventail va des livres aux documents iconographiques en passant par les cartes – des débuts de l'imprimerie jusqu'au 20e siècle.

e-rara.ch mette a disposizione in rete le edizioni antiche conservate nelle biblioteche svizzere. La collezione comprende libri, carte geografiche e materiale illustrato che risalgono agli inizi della tipografia fino ad arrivare al XX secolo.

---

**Nutzungsbedingungen** Dieses Digitalisat kann kostenfrei heruntergeladen werden. Die Lizenzierungsart und die Nutzungsbedingungen sind individuell zu jedem Dokument in den Titelnformationen angegeben. Für weitere Informationen siehe auch [Link]

**Terms of Use** This digital copy can be downloaded free of charge. The type of licensing and the terms of use are indicated in the title information for each document individually. For further information please refer to the terms of use on [Link]

**Conditions d'utilisation** Ce document numérique peut être téléchargé gratuitement. Son statut juridique et ses conditions d'utilisation sont précisés dans sa notice détaillée. Pour de plus amples informations, voir [Link]

**Condizioni di utilizzo** Questo documento può essere scaricato gratuitamente. Il tipo di licenza e le condizioni di utilizzo sono indicate nella notizia bibliografica del singolo documento. Per ulteriori informazioni vedi anche [Link]

Betrachtung  
Der unerkannten Wohlthat,  
nebst der darin ersichtlichen Weisheit,  
Allmacht und Liebe Gottes, in dem Geschenk  
unsrer Hand, bey dem 1736 Jahrs-  
Wechsel.

**D** ewige Quelle des Lebens, des Lichts,  
Der Weisheit, der Ordnung, der Güte und Gerechtigkeit,  
Der Wahrheit, der Tugend und aller Vollkommenheit,  
Der Liebe, der Seligkeit, oder vielmehr selbständiges Leben,  
selbständiges Licht,  
Selbständige Weisheit, und Gnade, und Gerechtigkeit,  
Selbständige Seligkeit, Allmacht und Liebe, selbständige Tu-  
gend und Ordnung, der nichts,  
Als lauter Vortrefflichkeit, lauter Vollkommenheit!  
Ich wünsche, bey dieser sich wechselnden Jahres-Zeit,  
Nach aller vernünftigen Sterblichen Pflicht,  
Von deinen erschaffenen Wundern zu singen,  
Und, voller erkenntlichen, fröhlichen Dankbarkeit,  
Dir Ehr und Bewundrung zum Opfer zu bringen.

Was ich, zu deiner Ehr, ist zu bewundern denke,  
Ist dein den Sterblichen gegönnetes Geschenk,  
So von so wunderbarem Werth,  
Daß man erschrecken muß, das für so große Gabe,  
Der Mensch so wenig Achtung habe,  
Und daß man dich davor nicht unaufhörlich ehret.

Dies

Dieß ist das Werkzeug nun, durch welches der Verstand,  
 Die Creatur beherrscht, den Bau der Erden ziert,  
 Die Thiere zähmt und zwingt, die ganze Welt regiert,  
 Die, was unmöglich scheint, oft möglich macht, die Hand.

Du wahres Meisterstück der wirkenden Natur,  
 Durch welches sie sich selbst verschönert, bessert, schmücket,  
 Es wird, in deinem Bau, und Nutzbarkeit, die Spur,  
 Von einer göttlichen und weisen Macht, erblicket,  
 Die Ordnung, die Gestalt, der Nuß, die Pracht der Welt,  
 Die Wunder, welche sie in ihrem Kreis enthält,  
 Ja alles wäre fast zernichtet,  
 Wo nicht dein Wunderbau, vom Schöpfer zugerichtet,  
 Uns und der Welt geschenkt, für uns, und Gott zur Ehre,  
 So wunderbar formiret wäre.

Ich hoffe, lieber Mensch, wenn du, mit ernstem Denken,  
 Nebst mir, auf dieses Werk des Schöpfers dich wirst lenken,  
 Und was, durch dieses Glied, für Wunder hier geschehn,  
 Mit mehrer Aufmerksamkeit betrachten wirst, und sehn,  
 (Da ja, so wie dieß Glied, nichts ohne den Verstand,  
 Auch der Verstand fast nichts verrichtet, sonder Hand.)  
 Du werdest fröhlich Gott, vor diese Gab, erhöhn,  
 Dich dankbar gegen ihn, aus froher Seel erweisen,  
 Und seine Weisheit, Lieb und Macht, in Ehrfurcht,  
 preisen.

Wer unsers Körpers schönen Bau, mit überdenkendem  
 Gemüth,  
 Die regelrechte Symmetrie, der Glieder Maaß und Trefflich-  
 keiten,  
 Und seine Schönheit, Anstand, Vorzug, vor allen andern  
 Thieren, sieht,

Befindet, daß ihm die Natur, insonderheit an beyden Seiten,  
Zwey Glieder zubereitet hat, die so Bewunderns-werth for-  
miret,

So künstlich zugerichtet sind, das bloß die einzige Hand allein,  
Durch ihre Bildung, Kunst und Wirkung, es muß ein Gott und  
Schöpfer seyn,

Trog aller Atheisten Schwärmen, uns überzeuglich überführt.

Wir wollen, ehe wir die Wunder, so durch die Kraft der  
Hand, auf Erden,

In unbeschreiblich großer Meng und Unterscheid, gewirket  
werden,

Mit Ernst betrachten und besehn; sie selbst, ihr Wesen, die  
Gestalt,

Und künstlich Bildungs-Werk beschauen. Da wir in ihr denn  
alsobald,

Daß eine Helfte ganz, die andre, daß sie sich fünffach theilet,  
finden,

Wovon ein jedes Theil besonders, an Länge, Kraft und an  
Figur,

Geordnet und formiret ist, in welcher Aendrung wir die Spur,  
Von einer wunderbaren Weisheit und eignen Absicht, nicht er-  
gründen.

Wenn sie von gleicher Länge wären, würd unsre Hand nicht  
nur allein

So zierlich nicht, sie würde fast zu allem ungeschickter seyn.

Von jedem Finger zeiget sich, daß er ein' eigne Kraft und  
Gabe,

Zu unterschiedlicher Verrichtung vom Schöpfer überkommen  
habe.

Der Zeiger-Finger ist, von allen, von sonderbarer Fer-  
tigkeit,

Zu allen Dingen fast geschickt, da auf dem kleinen sich hin-  
 gegen  
 Die Hand in mancherley Berrichtung, zumal im Schreiben,  
 pflegt zu legen,  
 Ohn daß sie (wie der Leib die Bein auch nicht beschwert)  
 ihn etwa drückt.  
 Der Mittlere, da er der längste, ist eben dadurch mehr ge-  
 schickt,  
 Mehr, als die andern, sich zu strecken, mehr anzuziehn, mehr  
 abzuwehren,  
 Da denn sein Nachbar ihm zu Hülff, um seine Stärke zu  
 vermehren,  
 Sich immer fertig finden läßt. Allein zu einem jeden  
 Werke,  
 Bezeugt der Daum, (o neues Wunder!) selbst durch die Kürze,  
 seine Stärke.  
 Noch mehr, wenn andre Finger alle von oben unterwärts  
 sich beugen:  
 So kann der Daum von unten aufwärts die allergrößte Stär-  
 ke zeugen.  
 Hiedurch begegnen sie einander, und können dadurch recht  
 als Zangen,  
 Erhaschen, drücken, überspannen, und fassen das, was wir  
 verlangen.

So künstlich ist, bey andern Fingern, und ihrer Kunst, der  
 Daum formirt,  
 Daß er sie gleichsam mit einander bewegt, beherrschet, lenkt,  
 regiert,  
 Wodurch die mancherley Geschäfte um so viel fertiger ge-  
 schehen,

Als aller Wirkung insgemein nach einem Mittelpuncte gehen,  
 Es ist der Daum daher allein, um kräftiger sich auszudehnen,  
 Von stärkern Knochen, stärkern Adern, von festern Muskeln,  
 festern Sehnen,

Als wie die übrigen, formirt. Daß nun die Finger biegsam seyn,

Ungleich, daß sie nicht von Knochen, auch nicht von weichem  
 Fleisch allein,

Sind drey besondre Wunderwerke, die würdig, daß wir un-  
 ser Denken

Auf jedes insbesondere, dem großen Gott zum Preise, lenken.

Die Biegsamkeit ist solch ein Wunder, zumal wenn wir die  
 Art besehn,

Auf welche Weis und wie so künstlich die vielen Biegungen  
 geschehn,

Daß der weit ärger, als ein Vieh (wosern man nur darauf  
 geführt,

Und durch Gewohnheit nicht geblendet) mit sehnden Augen  
 nichts verspürt,

Die Menschheit ganz verleugnen müßte; der nicht erstaunet  
 muß gestehn:

Es sey, in unster Finger Bau, der Finger Gottes selbst  
 zu sehn.

Kommt, laßt uns sie mit Fleiß betrachten! Es ist, in unserm  
 Ellenbogen,

Ein starker Muskel fest gemacht, der, an der Hand sich vier-  
 fach theilt,

Und bis zum ersten Glied der Finger, gespizet und verdünnet  
 eilt.

Hiedurch nun werden, wenn wir wollen, die Glieder unter  
 sich gezogen.

Damit nun aber durch die Sehnen, die wahren Stricken  
 ähnlich seyn,  
 Wenn sie durch ihrer Muskeln Kraft gedehnet werden und ge-  
 spannt,  
 Wie sonst gewiß geschehen müßte, als wahre Stricke in der  
 Hand,  
 Kein Hinderniß verursacht werde: So flechten sie sich künst-  
 lich ein,  
 In eines andern großen Muskels (der auch am Ellenbo-  
 bogen fest,)

Auch vierfach eingetheilte Sehnen,  
 Wovon sich jede wieder theilt, und jenen einen Durchgang  
 läßt.

Noch mehr man findet kleine Rollen, in einem jeden Glied  
 formiret,  
 Wodurch die erste Sehne denn die fordern Glieder so re-  
 gieret,

Daß sonder Hinderniß der Sehnen, die Hand, im Biegen  
 hohl verbleibt,  
 Und sie, was sie sonst nicht vermöchte, ergreift, beklemmet,  
 wirkt und treibt,

Was sie sich vorgesetzt zu treiben. Nun mögen wir uns sel-  
 ber fragen,

Ob alles dieß von ungefähr von selbst sich also zugetragen;  
 Ob wir nicht einen weisen Endzweck zu erst in diesem Werk  
 entdecken,

Daß die zween Muskeln, wodurch sich die Finger biegen,  
 oder strecken,

So weit von unster Hand entfernt, indem, da sie sich sehr  
 verdicken,

Wie wir, wenn wir mit unster Linken, den rechten Arm um-  
 spannend drücken,

Dann

Dann, wann sie sich zusammen schließt, der Muskeln Schwellen  
 stark verspüren,)
   
Wir, wie die Dehnung in der Hand, dieselbige recht zu re-  
 gieren,
   
Noch was zu fassen, tüchtig wären. Da nun die Muskeln  
 sich entfernen,
   
Und nur von weiten in sie wirken: So kann man überzeuglich  
 lernen,
   
Daß alles, sonder weise Vorsicht, nicht in den Stand gese-  
 setz sey.

Den Muskeln tritt nun die Betrachtung der nett = getheil-  
 ten Sehnen bey,
   
Die, recht als wie durch kleine Pforten, die ersten Sehnen  
 durch sich lassen,
   
Damit, durch sie im Saum gehalten, die Hand um desto bes-  
 ser fassen,
   
Und ihr Geschäfte verrichten könne. Zum dritten sind die  
 kleinen Rollen,
   
In den Gelenken, daß die Sehnen sich und die Haut nicht  
 dehnen sollen,
   
Bewunderns-würdig zugesüget. Wie auch, daß, unten an der  
 Hand,
   
Die Sehnen, als durch einen Ring, und recht als durch ein  
 starkes Band,
   
Sich stark und fest zusammen drücken, damit sich die sonst  
 losen Sehnen,
   
Die aus den fernen Muskeln stammen, nicht können von ein-  
 ander dehnen.

Wenn unsre Finger nun nicht biegsam, und bloß aus Knochen  
 nur bestünden,

Würd uns die ganze Hand nicht nützen; wohl aber würden wir  
 befinden,  
 Daß, (weil dieselbe nicht zu schliessen, zu nichts sich zu beque-  
 men wüßten,)  
 Sie recht, als wie fünf harte Stecken, uns überall verhin-  
 den müßten.  
 Hingegen, wo sie sonder Knochen, nicht fleischicht wären,  
 würden sie,  
 Ohn alle Stärk und Festigkeit, auch mit der allergrößten  
 Müh,  
 Doch auch zu nichts zu brauchen seyn. Was wär mit ihnen  
 anzufangen?  
 Sie würden Schlang- und Stricken gleich, an uns unbrauch-  
 bar abwärts hangen.

Wie ist demnach das Wunderwerk des Schöpfers, in der  
 Hand, so groß?  
 Da fünf und zwanzig Muskeln sich ein jeder mannichfaltig  
 schliessen,  
 Und zu so vielerley Geschäften verlängern und verkürzen  
 müssen,  
 So daß daher die Hand mit Recht ein Werk von einem wei-  
 sen Geist,  
 Ein Wunder, ein Beweis der Allmacht unwidersprechlich  
 ist und heißt.

Um in derselben nun den Nutzen, die Wirkung und den  
 Zweck zu sehen,  
 Und was für Wunder, durch dieß Werkzeug, im ganzen Bau  
 der Welt, geschehen:

So laßt uns einmal unsre Welt, wenn keine Menschen Hand  
sich fünde,

Mit Ernst und Aehsamkeit besehn, und merken, wie es um  
sie fünde.

Ohn Hand würd' alle Ordnung weg, es würd' ein Irr-  
thum allgemein,

Ja Schmutz und Unrath allenthalben und überall Verwir-  
rung seyn ;

Es würde zwar, durch Sonn und Thau und Regen, Samen  
können keimen,

Auch Gras und Kraut das Land bedecken, es würden auch  
wohl Frücht entspringen :

Doch wären's meist verlohrene Schätze. Was würd' es doch  
für Nutzen bringen ?

Ber wäre, sonder Hand, geschickt, es einzuernden, aufzu-  
räumen,

Zu pflügen, Unkraut zu vertilgen? Noch weiter, unsre Erde  
würde

Zwar, sonder unsrer Hände Zuthun, noch wohl verschiedne  
Thiere nähren :

Alein wem könnten sie doch nützen? Was könnten sie für  
Dienst gewähren ?

Es würden nie geschohrne Schafe, gedrückt von schmutziger  
Wolle Bürde,

Die Ueberlast kaum tragen können. So würden gleichfalls  
Küh und Ziegen,

Von ihrer eignen Milch beschwehrt, beständig ungemolken  
liegen.

Die Wälder zeugten uns zwar Holz, der Schooß der Erden  
gnug Metallen,

Die Berge Stein und Marmor gmug: Allein wer würde von  
 dem allen,  
 Wohl das geringste brauchen können, ohn Hülf und Zuthun  
 unsrer Hand?  
 Es würde selber, sonder sie, der sie regierende Verstand  
 Gar viel nicht zu regieren finden. Der Geist erdenket,  
 aber sie  
 Verrichtet, was er ausgedacht. Er würde, sonder ihre Müh,  
 Viel minder, als man denkt, verrichten. Welch ungezählter  
 Werke Menge  
 Erzeuget eine Menschen-Hand! Sie macht, durch ihre Kürz und  
 Länge,  
 Sich gleichsam selbst zu tausend Händen. Bald wirkt sie ganz,  
 bald nur zum Theil;  
 Bald hält sie diesen Finger still, bewegt die übrigen in Eil;  
 Auf mehr als Millionen Arten, ist sie geschickt, sich zu for-  
 miren,  
 Und mehr als Millionen Werke ist sie stets fähig, auszu-  
 führen.  
 Sie schwinget einen schweren Spieß; sie biegt und krümmt ein  
 dünnes Haar;  
 Sie gräbt, sie sticket, schmiedet Anker, macht kleine Ketten,  
 die so gar  
 Den kleinsten Floh zu fesseln taugen; sie rudert, ziehet auf  
 dem Meer  
 Die Last von einem schweren Holz, nach ihrem Willen, hin und  
 her.  
 Sie schlägt und spielt auch Laut- und Harfen, mit solcher  
 schnellen Fertigkeit,  
 Daß sie dadurch oft minder nicht das Aug, als das Gehör,  
 erfreut.

Ihr hindert nicht in kleinen Dingen, daß sie so groß, in  
großen nicht,  
Daß sie so klein; sie kann sich selbst, nicht nur vergrößern,  
sondern sie  
Verkleint sich auch, und ziehet gleichsam, in zween Finger, oh-  
ne Müß,  
Die ganze Kraft und Kunst zusammen. Ist etwan einer ein  
Gewicht  
Zu schwer; hilft ihr die andre Hand. Man sieht sie gleich mit  
Hülff erscheinen,  
So daß sie gleichsam sich verbinden; es wird aus beyden eine  
Hand,  
Und zwar die in der That so groß, als wie der Raum ist aus-  
gespannt,  
Der zwischen beyden sich befindet, indem in ihnen sich ver-  
einen,  
Durch einen beyderseitigen Wechsel, die beyden Kräfte in eine  
Kraft.  
Man sieht daher so an der Hände, als an der Finger, Eigen-  
schaft,  
Da sie getheilt, ein sonder Wunder. Sie könnten sich un-  
möglich trennen,  
Wenn sie vereint, indem sie jetzt, da sie zertheilt, sich fügen  
können.

Nun laßt uns, was, durch unsre Hand, für Wunder auf  
der Welt geschehn,  
Dem Schöpfer, welcher sie gemacht, und uns geschenkt, zum  
Ruhm, besehn!  
Wer hat so Tempel und Altar' errichtet, als der Menschen  
Hand?

Wer hat Gesetze vorgeschrieben? Wer führt das Schwerdt, um  
 sie zu stützen?  
 Wer baute Städte, Brücken, Dämme, und feste Mauern, uns  
 zu schützen?  
 Wer löscht, sonder sie, mit Wasser, den ungesehr entstand-  
 nen Brand?  
 Wer könnte sonder Hand begiessen; wer egen, pflanzen, pflü-  
 gen, säen?  
 Wer könnte schneiden, binden, laden, wer dröschten, düngen  
 graben, mähen?  
 Wer Häuser, Schiff und Thürme bauen, Metallen graben,  
 schmelzen, schneiden?  
 Wer würde nähen, backen, brauen? Wer könnt uns wär-  
 men, decken, kleiden,  
 Zur Noth und zur Bequemlichkeit? Wer könnte fischen, Vo-  
 gelfstellen?  
 Wer könnte schmieden, mauern, zimmern? Wer Steine  
 brechen, Bäume fällen?  
 Wer in der Jugend uns erziehn? wer Kost und Nahrung uns  
 erwerben?  
 Wer uns versorgen, wenn wir leben? wer uns begraben, wenn  
 wir sterben?  
 Wer uns, auch nach dem Tod, erhalten, als unsre Hand, in klü-  
 gen Schriften,  
 Wodurch wir uns, auf späte Zeiten, ein rühmliches Gedäch-  
 niß stiften?  
 Wer kann Gedanken sichtbar machen, als unsre Hand, die aus  
 der Luft,  
 Verschwundne und vergangne Wörter, als aus dem Gra-  
 be, wieder ruft,  
 Und ihnen Daur und Leben schenkt? Sie stellet unsrer Freun-  
 de Schaar,

Wenn

Wenn sie auch noch so weit entfernt, uns recht als gegenwärtig, dar.

Ja, wenn auch gleich berühmte Leute gar aus der Welt gehn und erkalten:

So kann sie sie doch gleichsam lebend, auf viele Jahre noch erhalten,

Durch eine wohlgebrauchte Hand. Lebt Plato, lebt Demosthenes.

Lebt Cäsar, Cicero, Virgil, Homerus, Aristoteles,

Nicht noch? Sie sind, ob gleich gestorben, doch noch unsterblich durch die Hand.

Sie informiren noch; ihr Geist wird noch mit großem Nutz erkannt,

Gefolget, nachgeahmt, bewundert. Wir würden, sonder Hand, den Thieren

Und keinen Menschen ähnlich seyn. Wir würden ohne sie verlieren,

Kunst, Ordnung, Zierde, Wissenschaft. Was einer auf der Welt allein,

An Weisheit und an Kunst besessen, kann vielen mitgetheilet seyn,

Als eine Erbschaft, durch die Hand. Aus unsrer Hand allein entstehen

Der Zahl- und Linien Figuren, so manche Lettern, deren man,

So viel als Nationen fast, in unterschiednen Zügen, sehen,

Auf so verschiedne Art erdacht, als wie geschrieben, lesen kann.

Der weisen Alten weise Reden, der Völker Thaten und Geschichte,

Das späte Leben und die Dauer der auserlesenen Gedichte,

Hat

Hat man ja bloß der Hand zu danken. Die Grenzen von der  
 ganzen Welt  
 Sind durch die Hand, auf kleinen Carten, zum Nutz verkleint,  
 uns vorgesteilt,  
 Worauf wir, wie so große Länder sich durch so große Meere  
 trennen,  
 Und wo es eigentlich geschieht, ohn alle Müh, beschauen  
 können.

Indem uns Gott die Hand geschenke, hat er, was man in  
 diesem Leben,  
 Zur Nahrung, Noth und Lust gebraucht, in ihr zugleich uns  
 mitgegeben.  
 Wir müßten, ohne dieses Glied, nach unsers Leibes Bau, ver-  
 derben,  
 Und weil der Mund fern von der Erden, ohn allen Zweifel,  
 Hungers sterben.  
 Zwar hat ein Storch auch lange Bein. Doch einen langen  
 Schnabel auch,  
 Sammt einem noch viel längern Hals, der zu dem nöthigen  
 Gebrauch,  
 Anstatt der Hand ihm dienen müssen, wie viele andre Thiere  
 mehr.  
 So aber liefert unsre Hand, die niedrig hängt, uns, nach Be-  
 gehr,  
 Die Dinge, welche wir gebrauchen, und niedrig an der Er-  
 de liegen,  
 Ohn daß wir dürfen mit dem Kopf uns unbequem zur Erden  
 biegen.

Die ganze menschliche Gesellschaft könnt ohne Hände nicht  
 bestehen,

Wer könnte sich und andern helfen? Wir würden folglich nicht  
 allein,  
 Den andern wilden Thieren gleich, in wüsten Dörtern einsam  
 gehen;  
 Wir würden einzelne Figuren, ja leibliche Gespenster seyn.  
 So aber bindet und vereinet uns, durch die Hand, des Schöp-  
 fers Macht,  
 Daß man, je mehr demselben Wunder, mit Achtsamkeit, wird  
 nachgedacht,  
 Man immer neue Wunder findet. Die Hand, wenn unsre Zun-  
 gen schweigen,  
 Weis ja so gut, und öfters besser, der Seelen Leidenschaft zu  
 zeigen.  
 Sie weis zu ordnen, zu befehlen; sie ziert und droht, sie sorgt,  
 sie fraget,  
 Bejaht, verneinet, pflichtet bey, verspricht, verwegert, ruft,  
 verjaget,  
 So daß sie nicht nur alles thut, so gar zugleich fast alles  
 saget,  
 Und zwar in einer solchen Sprache, die allgemein, die, wie  
 wir sehn,  
 Weit besser, als der Zungen Rede, auch die Barbaren selbst  
 verstehn.

Der Zeiger-Finger lockt herbey. Wenn man sich recht die  
 Hände giebet,  
 Ist es ein gleichsam fühlbar Zeichen, daß deine Seele meine  
 liebet.  
 Die Schwermuth weis ja durch Gebeyden, durch ein erbärm-  
 lich Hände-ringen,  
 Oft einen, der ihr helfen kann, zum Mitleid oftmal zu  
 bringen.

Verzweiflung läßt im bitterm Schmerz, mit ihrem Muth, die  
 Hände sinken.  
 Der Zorn formiret eine Faust. Ein sehnliches Verlangen  
 streckt  
 Sie ausgebreitet himmelwärts; und welcher Gnade sucht, ent-  
 deckt  
 Sein Wünschen, daß er tief gebogen, die Hände dem zum  
 Füßen senket,  
 Von dem er Hülf und Gnade sucht. Ja was noch mehr,  
 wenn mans bedenket,  
 So dient die Hand ja dem, der lahm, an statt der Fuß, auch  
 einem Blinden,  
 An Augen statt; er kann den Weg, durch Tappen, mit den  
 Händen finden.

Wie müssen sich demnach die Menschen doch ihres Unver-  
 standes schämen,  
 Die meinen, als ob die Natur, uns minder, als das Vieh, ver-  
 sehn.  
 Man muß, wosfern man Gottes Gab, in unsrer Hand, erweget,  
 gesehn,  
 Daß wir in ihr solch einen Schatz, der alles übergeheth,  
 nehmen,  
 Indem der allerärmste Mensch, zween Diener in den Händen  
 hat,  
 Die ihm auf tausend Arten dienen, zu allen Zeiten, früh  
 und spät.  
 Wie kann die Hand, zu unserm Besten, so viele tausend tau-  
 send Sachen,  
 Zum Nutz, zum Schus, zu Wehr und Waffen, und hundert  
 andre Vortheil machen!

Was sie für Werkzeug uns verschafft, kann man nicht zählen,  
 noch erzählen,  
 Doch wollen wir nur einige von tausenden zur Probe  
 wählen.

Gebisse, Zügel, Stühle, Pflüge, sammt Hobel, Meißel, Ham-  
 mer, Beile,  
 Pistolen, Bajonetten, Messer, Canonen, Flinten, Säbel,  
 Pfeile,  
 Auch Amboß, Anker, Zangen, Bohrer, sammt Schösser, Schlüs-  
 sel, Ketten, Feile,  
 Carossen, Winden, Wagen, Scheeren, auch Schaufeln, Neze,  
 Körbe, Seile,  
 Viel Instrumente zur Music, auch Mathematische, nebst  
 Sägen,  
 Nebst Karren, Sicheln, Pinseln, Rechen, imgleichen Sprüzen,  
 Eimer, Egen,  
 Die alle wiederum der Hand, die sie gemacht, zu tausend  
 Dingen,  
 Zur Nothdurft, Wehr, Bequemlichkeit, viel tausendfachen Nu-  
 tzen bringen.

Ist es die Hand nicht, die die Thiere, und was sie sind,  
 und was sie haben,  
 Uns Menschen zuzueignen weis? In Lüften, auf dem Land,  
 im Meer,  
 Bezwinget sie der Thiere Menge, der Vögel und der Fische  
 Heer,  
 Daß sie uns zum Geschmack, zur Nahrung, mit ihrem eige-  
 nen Wesen laben.  
 Noch mehr, wer kann, zu unserm Dienst, den harten Hals der  
 Ochsen zwingen,

Cameel = und Esel = Rücken brauchen, so schnell aufs rasche  
 Pferd sich schwingen,  
 Ja selber Elephanten zähmen? Wer richtet Hund und Vo-  
 gel ein,  
 Für uns und nicht für sich zu jagen, als die geschickte Hand  
 allein?  
 Anstatt daß wir uns mit den Thieren, mit Bär und Wölfen  
 beißen müßten,  
 Wenn wir die edle Hand nicht hätten, und sie so wohl zu brauchen  
 wüßten:  
 So brauchen wir der Hunde Zähne, daß sie für uns mit ih-  
 nen fechten;  
 Daher sie jener, der den Nutzen, den sie uns darin bringen,  
 kannte,  
 Nicht unrecht ihren Zahn, der Menschen lebendge Dolch und  
 Degen nannte.

Man nimmt der Thiere Felle, Federn und Woll und Haar,  
 mit unsrer Rechten,  
 Und richtet sie, zu unsrer Warm und zur Bequemlichkeit der Kuh,  
 Wie auch ihr Fleisch zu unsrer Kost, zu Arzeneyen gleichfalls, zu,  
 Bis auf die Wunder in dem Meer, die größten Wallfisch  
 tödten wir,  
 Es hilft sie keine List, noch Macht, noch Flucht, noch hecker  
 Widerstand,  
 Es fänget, haschet, überwindet und tödtet sie der Menschen  
 Hand.

Wenn wir nun ferner überlegen, was Gott, der weise  
 Schöpfer, ihr  
 Für Millionen Vorwürf schuff, woran sie Kunst und Fer-  
 tigkeit

Kann sehen und bewundern lassen. Welch eine Menge von  
 Metallen,  
 Von Marmor, Steinen und Porphier, von Holz, von klaren  
 Berg-Krystallen,  
 Von Diamant, Sapphier, Rubinen, wovon sie nach Beschaf-  
 fenheit,  
 Wie sie sie braucht, sie brauchen kann, hat für der Hände  
 Kunst und Macht,  
 Der Gott, der alles weißlich ordnet, und sie, für sie, hervor  
 gebracht.

Es weiß so viel kaum zu erfinden der viel erfindende Ver-  
 stand,  
 Als es geschickt ins Werk zu setzen die künstlich = starke Men-  
 schen-Hand.  
 Was würden, sonder ihre Hände, die allerklügst = und größten  
 Geister,  
 Auf Erden, wohl verrichten können? Würd auch der aller-  
 größte Meister,  
 Der in der Baukunst je gewesen, allein mit Ohren und mit  
 Augen,  
 Wosfern er keine Hände hätte, wohl etwas auszurichten  
 taugen?

Wir finden, wenn wirs recht erwegen, den Geist fast mit  
 der Hand vereint,  
 So daß er fast in ihr den Sitz, wie im Gehirn, zu haben  
 scheint,  
 Und also zeiget ja die Hand uns allen überzeuglich klar,  
 Wie Gottes Weisheit, Macht und Lieb allein in ihr so wun-  
 derbar,

Ja daß, da Gott sie dergestalt, da sie so wunderbar sich  
lenket,  
Da sie so wunderbar formirt, da sie so wunderbar uns  
nützet,  
Uns kleidet, nähret und erhält, versorgt, ergetzet, ziert und  
schüzet,  
Uns den Gebrauch der ganzen Welt, allein in unsrer Hand,  
geschenket.

Ach laßt uns denn die Wundergabe doch künftig besser,  
als wir pflegen,  
Und in derselbigen zugleich des Schöpfers weise Macht, er-  
wegen,  
In ehrerbietigster Bewundrung! Auf! laßt uns seine Liebe  
sehn,  
Die sich in ihr so klärllich zeigt, und Gottes Herrlichkeit  
erhöhn!  
Laßt uns, in der erkannten Wahrheit, ihm öfters danken, ihn  
verehren,  
Ihn lieben, fürchten, ihn vertrauen, in unsrer Lust, sein Lob  
vermehrern!

Ach möchten wir den Bau der Hand doch öfters, Gott zum  
Ruhm, betrachten,  
Und in der Bildungs-Kunst allein, auf dessen Macht und Weis-  
heit achten,  
Der sie so wunderbar gebildet. Ach möcht uns doch, so oft  
wir spüren,  
Wie sie uns tausendfältig nützt, die Hand zu unserm Schöpfer  
führen.

Vor allen lassset uns, mit Ernst, wenn wir sie brauchen, uns  
bemühn,

Sie nicht zu Lastern anzuwenden, und sie vom Sünden-Dienst  
zu ziehn,

Damit sie, gegen Gottes Ordnung, im sündlichen Gebrauch  
der Erde,

An statt des Segens Werkzeug, uns kein Werkzeug des Ver-  
derbens werde.

Ach Gott! gieb mir zu so viel Gaben, auch diese, daß ich, dir  
zur Ehre,

Auch meine Hand recht brauchen mag, und selbst thu, was ich  
andre lehre!

So wend ich denn ist meine Hand, so viel als ich in  
Schwachheit kann,

Von aller mir erzeugten Gnad, im vorgem Jahr, zu schrei-  
ben an.

Wie kann ich dir doch gnugsam danken, o Herr, daß im  
verfloßnen Jahr,

Du mich nicht nur so gnädiglich, für Krankheit, Plagen und  
Gefahr,

So Huld- und Gnaden-reich bewahrt, daß du auch meiner Hän-  
de Werke

So gnädiglich gebenedeyt! Ach Herr! wenn ich mit Ernst  
bemerke,

Wie väterlich du mich geleitet, wie wunderbar du mich ge-  
führt,

So werd ich Dank- und Andacht-voll. Es wird mein Inner-  
stes gerührt,

So daß ich, da ich ihre Menge, die nicht zu zählen ist, nicht  
fasse,

Mit höchstem Recht dadurch verwirrt, für Freuden, Thränen  
fallen lasse,

Von allen, was wir auf der Welt mit Recht ein wahres  
 Glück nennen,  
 Ist ja wohl, wenn wir unsre Kinder, im Leben, wohl berathen können.  
 Dieß Glück hast du mir dieses Jahr, o Gott, in solchem Grad  
 beschehrt,  
 Daß ichs nicht besser wünschen können. Ein Schwiegersohn  
 von solchen Gaben,  
 An Ehre, Reichthum, Redlichkeit, die viele kaum zertheilet  
 haben,  
 Ist heuer meiner ältsten Tochter, von dir, o Herr, zum Mann  
 gewährt.  
 Ach gieb, o Vater! ferner hin, zu dieser Ehe, deinen  
 Segen,  
 Und uns absonderlich die Gabe, daß wir die Gnad erkennen  
 mögen!  
 Ach laß uns alle deine Liebe, in dieser Führung, oft er-  
 messen,  
 Und, im beständigen Vergnügen, doch ja des Dankens nicht  
 vergessen!  
 Ist es so uns, als ihnen, nüz: So laß, o Herr! zu deinen  
 Ehren,  
 Auf späte Zeiten ihr Geschlecht, in frommen Kindern, sich  
 vermehren!  
 Gieb ihnen Willen und Vergnügen, daß sie sich alles Ernsts be-  
 mühn,  
 Die bloß von dir geschenkte Gabe auch dir gefällig zu erziehen!

Wie hast du ferner, großer Gott, zu meinem neuen Amt und  
 Stande,  
 Zu meiner Reise, meinem Antritt, zu meinen Leben auf dem  
 Lande,

So reichlich deine Huld geschenkt, daß ich nicht nur, nebst al-  
 len Meinen,  
 So wohl die Land- als Wasser- Reise gesegnet und beglückt ge-  
 führt,  
 Daß ich, bey'm Antritt in das Amt, in allen, deine Huld  
 verspürt.  
 Ach laß doch in demselben ferner mir deiner Gnaden Sonne  
 scheinen.  
 Zwar hab ich hier, nicht lang hernach, von mich bedrohnden  
 Krieger-Schaaren,  
 Nicht kleine Sorgen ausgestanden, und viel Verdrießlichkeit  
 erfahren,  
 So aber, großer Friedens-Fürst, bloß durch dein väterliches  
 Lieben,  
 Da du das Unglück abgewandt, Gottlob! nur bey der Furcht  
 geblieben.

Indessen kann ich nicht umhin, wie ich den Zustand auf-  
 geschrieben,  
 Damit es nicht vergessen werd, und immer ein' Erinnerung  
 bleibe,  
 Hier die Gedanken herzusetzen, damit es mich noch ferner  
 treibe,  
 Für den, nach Wetter, Sturm und Regen, erwünscht verspür-  
 ten Sonnenschein,  
 Dem, der das Schwerdt in Sichel'n kehrt, erkenntlich dank-  
 bar froh zu seyn.\*

Ich habe, dir sey Dank, o Herr, in diesem Jahre, meine Hand  
 In meinem Irdischen Vergnügen, es zu vermehren, angewandt,

§ 3

Daß

\* Dieses Gedicht wird, nebst andern, in den G. G. heraus  
 zu gebenden Mitzgebüttelschen Gedichten folgen.

Daß ich dieß mit nicht schlechtem Fortgang, zu deinem Ruhm,  
 verrichten können,  
 Erkenn ich, als ein großes Glück, so du mein Gott mir wol-  
 len gönnen.  
 Laß meines Herzens Dank-Altar noch öfters, dir zum Preise,  
 rauchen,  
 Und laß, zu deinem Dienst, o Gott! mich meine Hand noch  
 öfters brauchen!  
 Auch unter ungezählten Plagen, Kreuz, Unglück, Zufall und  
 Gefahren,  
 Von welchen auch die wenigsten (als die uns stündlich drohn)  
 bekannt,  
 Hast du, von meinem ältesten Sohn, ein großes Unglück ab-  
 gewandt.  
 Und ihn, da er ins Messer fiel, ihn wunderbarlich zu be-  
 wahren,  
 So gnädiglich gewürdiget; ach! laß ihn, da er sonderlich,  
 In diesem Jahr, nebst seinem Bruder, auf hohen Schulen  
 denkt zu reisen,  
 Sie beyde dir empfohlen seyn; damit so wohl sie beyd, als ich,  
 Für deiner väterlichen Güte, Gelegenheit, dich, Herr, zu  
 preisen,  
 Mit Dank und Loben haben mögen! Es ist mein kleinste  
 Töchterlein,  
 Der du so Geist als Leibes Gaben, in großer Maße, mit-  
 getheilet,  
 In mehr als einer Krankheit, Herr, durch dich in diesem Jahr  
 geheilet;  
 Dir sey, o Vater, Dank dafür. Sey, einziger Arzt, davor ge-  
 priesen,  
 Daß du dich, in so mancher Noth, so Hülf- und Gnaden-reich  
 erwiesen,

Da ich, in vieler Kinder Körpern und Geist, so vieles könnte  
leiden:

So giebst du mir, o Herr! die Gnade, daß ich in vielen viele  
Freuden,

Bisher, o Wunder! hab empfunden. Weil ich nun gar nicht  
andere weis,

O Vater! dir davor zu geben. So geb ich dir Lob, Ehr und  
Preis!

Ich ruffe dich auch ferner an, behüt uns auch in diesem  
Jahr,

Wosfern es uns ersprießlich ist, für allem Unfall und Ge-  
fahr.

Ich gieb, zu meinem Regiment, Gedeihen, Weisheit und Ver-  
stand,

Und segne, nebst den Meinen, mich, und alle Werke meiner  
Hand!

